

Kunstdebatte im Ständerat

Autor(en): **[s.n.]**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Nebelspalter : das Humor- und Satire-Magazin**

Band (Jahr): **40 (1914)**

Heft 6

PDF erstellt am: **10.07.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-446428>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern. Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Bundesversammlung

Auf des Bundeshauses Sinnen
Weht die Sahne lange schon,
Ein Symbol dafür, daß innen
Unfres Waterlands Sesslon.

Bei der Sitzung muß man streiten,
Was seit Alters her der Brauch:
Jede Sache hat zwei Seiten
(Selbiges zeigt Sabern auch).

Jedoch ist seit vielen Jahren
Jeder Sitzung Grundproblem:
Unser Waterland muß sparen,
Ernstlicher als ehedem.

Und nach diesem Grundgedanken
Eifert jegliche Partei:
Deshalb gibt's um tausend Stranken
Tagelange Streiterei.

Jeden packt so ungeheurer
Spargeist, daß er fast vergißt,
Daß das lange Streiten teurer
Als selbst tausend Stranken ist.

Samuel Taylor Coleridge

Sprüche

Ein Mann wie Wasser, herrlich klar:
Man wird den Dreck am Grund gewahr.

Ihr möchtet gern euch schlauer machen,
Und doch gelingt es nie,
Denn man erkennt an manchen Sachen
Doch stets das Nicht-Genie.

Otto Sinnerk

Triftiger Grund

„Was, Karli, du läßt dich von deiner
Srau scheiden; warum denn eigentlich?“

„... Sie demoliert mit ihrem Schnarchen
die Wohnung.““

Jng.

Portemonnaie im Schuh

Was muß man hören aus dem Land der
Brüden
Der kühlen Damen, was aus Albion?
Sind nicht bedenklich solche Altitüden,
Trägt man im Stiefel seinen goldenen Lohn?
Ja, an dem Stiefelschaft sei jetzt befestigt
Das Portemonnaie der Damen — nei o nei!
Wird da die Miß nicht immerfort belästigt
Vom Liebenden als Bettler? Weih o weih!

Im Tram, hoch oben auf dem Omnibusse,
Tief unten in der Bahn vom Untergrund
Sücht sie das Bein wie nur ein rauher Kusse
Und angsterfüllt entflucht der größte Hund.
Du denkst: will sie mich vor den Magen treten
Und faltest deine Hände ob dem Bauch —
Sie aber sucht nur friedlich nach Moneten,
Trag so dein Portemonnig, o Knabe, auch!
Und kommt ihr dann in irgend einen Laden,
So legt die Beine friedlich auf den Tisch.
Du links, sie rechts, mit mehr oder minderen
Waden
Und fordert Butter, Eier, Käs und Sisch.
Bezahlt und knöpft dann für das Geld das
Täschlein

Galant und höflich euch einander zu —
Und Aphrodite spinnt ein neues Mäschlein
In ihrem Netz und zieht's bald lachend zu.

T. g.

St. Gallen und der „Millionen-Fischer“

Nun freuen sie sich allerseits,
die an der schönen Steinach wohnen:
Den Sischer haben sie bereits,
nur fehlen noch die Millionen.

21100ff

Mitgefühl

Srau (abreisend): Aber vergiffest denn
au nöd, de Blumeflöcke hie und da e chli
Wasser z'gäh?

„Nu kei Chummer, ich weiß, was Durst
heißt!“

21. 2.

Die Kreuzchen

Auch an der Innenseite des Kleiderschranks der
Schlafkammer des Ehepaares Peinlich war mit Keis-
nägeln ein Wandkalender pro 1913 angeheftet; er ist
also heute verfährt.

Auch Herr Peinlich machte die Kreuzchen als
guter Vater und Gatte lieber selber, der Zuverlässig-
keit halber. Sie waren seine einzigen Sorgen, die
Kreuzchen. Auf seiner Reise mußte er an das Kreuz-
chen denken, das heute gemacht werden sollte; seinen
vierröchigen Serienaufenthalt verdarb ihm das Be-
wußtsein, daß ein Kreuzchen fehlen würde, wenn er
heimkehrte und den genauen Tag mußte sein molliges,
aber gedankenloses, lustiges Weibchen nie mehr.
Trotz aller Vorträge, die ihr Herr Peinlich schon über
die Wichtigkeit der Kreuzchen für Wohlstand und Glück
in der Familie, ja der ganzen Gemeinde, ja des
Staates und des Waterlandes gehalten hatte.

Herr Peinlich hatte zur Uebung des oben ge-
nannten Wohlstandes auch ein Zimmer vermietet, an
Herrn Bröhlich. Es ist wie mit dem Anfeuern mit
Petrol: es gibt immer wieder peinliche Männer, die
Zimmer an fröhliche Herren vermieten. Und immer
wird der Zimmerherr Familienanschluß finden und
der Freund des Hausherrn werden. Auch bei Pein-
lichs war es so. Und als Herr Peinlich einmal für
zwei Monate auf eine Geschäftsreise mußte, da war
die Peinlichkeit stärker als alle Diskretion und Scham
— er zog seinen Freund Bröhlich in eine Ecke des
Bausgangs und flüsterle ihm ins Ohr: „Mein Intimus,
bis in den hintersten kleinsten Winkel meines Familien-
lebens geb' ich dir Vollmacht; verließ' mich recht und
lach' mich nicht aus — aber die Sache muß Ordnung
haben, sonst hab' ich keinen guten Tag auf meiner
Tour. Besorge du, was ich nicht tun kann mittler-
weile — es gehört zu meinem und meiner guten
kleinen Frau Glück; mach' im Kalender jedesmal ein
Kreuzchen! Adieu!“

Herr Bröhlich starrte noch lange in den leeren
Bausgang. „Es gibt noch großzügige Menschen,“
sagte er dann mit einer Verbeugung in der Richtung
nach dem Bahnhof. Und als Herr Peinlich
frohgemut mit reichen Bestellungen von der Reise
heimkehrte, fand er vom 1. Oktober bis 30. November
— 30 Kreuzchen.

Ufrot

Aus dem Gedichtbuch

der ehr- und tugendfamen Frau Kleophea Güggehürli
geborene Sackührl, in Zöpperlisdorf

D'Hutzelbrüh

Wie hast g'sagt, Güggehürli, du faule Zahndokter:
„Des ist a Hutzelbrüh, des sauf i it“ — erbarm's Gott,
Mei gute Weglugerekkaffee macht er so zum Spott,
Tag aus, Tag ei, und wird als wie verstockter.

Natürl, bei's Traubewirts Käterli, da hodet er
Und sauft en Rote, statt mein Kaffee, die Krott;
Wart nur, dir werd i's austreibe, Potz Sackerlott,
Mit deir' Hutzelbrüh, du Rechen- und Gabelzahndokter.
Jetzt, kommsi glei z'haus, oder i nimm d; bei die Ohren,
Und dei Zipelmütz, bei Guts na, di schlag i um dei Kopf,
Dass du glaubst, du hast 's Maul und der Verstand verloren.

Des sag i, und wer faulenz und sauft ist ein Tropf;
Und mei Hutzelbrüh saufest, du Fürst von Thoren,
Des sag i, des schwer i, des gilt bei meim Zopf.

Kleophea Güggehürli geb. Sackührl.

Die Brünigbahn

oder

Eidgenössische Schmalspurigkeit

Natürlich war es wiederum,
wie stets bei Fragen um Finanzen:
Man sprach fürs liebe Publikum
und ließ die schönsten Phrasen tanzen.

Man fürchtete fürs eigne Heil
und speziell für seinen Magen
und hat den finanziellen Teil
den Herren Enkeln übertragen.

Man kann nun sagen, was belübt:
es steht nun gänzlich außer Zwofel:
Die Handlungsweise, hier geübt,
ist sozusagen ziemlich schofel.

Denn, wer die Dinge recht beschaut,
der weiß es: früher oder später
wird, wie geröhnlich, umgebaut —
Wir machen dies wie unsre Väter.

So geht es immer, fort und fort
in unserm Eidgenossenleben:
Wir sparen stets am falschen Ort,
um später zwielfach auszugeben.

Paul Zilltherer

Kunstdebatte im Ständerat

Brügger (Graubünden)

Es ist die ganze Schweiz empört,
— Opinion commune —
Man malt jetzt blaue Kühe und
Sogar ein Pferd — das grün.

Kubismus, Sutarismus herrscht,
Die Muse wird zur Bettel,
Man malt nur mehr Verbrechenstypen,
Die ganze Kunst wird Bettel.

Es ist schon heut' die „Schweizer Kunst“
Verderbt bis in das Mark:
Sie ist schon keine Middle mehr,
Sie ist der reinste Quark.

Und wenn die Kunst nicht besser wird,
Ist der Kredit zu streichen:
Wenn erst der Brotkorb höher hängt,
Dann wird's die Kunst schon — preichen.

Zylerfink

Ja — dann

„Sie haben wohl einen Kampf zu be-
stehen gehabt; Sie haben so ein blaues
Zuge.“

„Wie man's so nimmt! Als ich in ver-
gangener Nacht vom Bahnhofe nach Hause
gehen wollte, wurde ich von einem jugend-
lichen Radfahrer in der Dunkelheit ange-
rannt; ich stürzte zu Boden und das linke
Zuge kam in unangenehme Berührung mit
der Lenkstange.“

„Und was haben Sie gemacht?“

„Dem Jungen habe ich eine Ohrfeige
gegeben, daß er sich überschlagen hat und
dem Rad einen Tritt, daß man es kaum
mehr wieder erkannte.“

„Na, da hatten Sie doch Ihre ganze
Wut ausgelassen?“

„Unter normalen Umständen ja; aber
es war mein Junge und mein Rad.“

z.